

80

Paul Parin

**Buchbesprechung: Dahmer, Helmut: Libido und Gesellschaft. Studien über Freud und die Freudsche Linke. (Literatur der Psychoanalyse, hg. von A. Mitscherlich.)** Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1973, 467 Seiten, 24 DM.

In einer Zeit, in der die Unzulänglichkeit der Menschen und menschlicher Gesellschaften offenkundig ist, die eigenen Lebensverhältnisse einigermaßen befriedigend zu gestalten, und die Zukunft mit Chaos, Zerstörung und Untergang droht, ist es kein Wunder, daß man sich in der westlichen Welt an die Wissenschaft wendet, um die Ursachen der Mißstände zu erkennen und Mittel zu ihrer Beseitigung zu finden. Eher mag es verwundern, daß es so wenige sind, welche von der Vereinigung des Marxismus und der Psychoanalyse gültige und nützliche Aufklärung erwarten, von den beiden Theorien, die jede ihrem Anspruch nach zuständig wären, die gestellten Probleme zu lösen. Der Ruf nach einer Zusammenfassung der beiden Wissenschaften geht davon aus, daß „beide Theorien ein gemeinsames ‚Objekt‘ – die in historisch-spezifischer Weise vergesellschafteten Individuen – haben, beide eine bestimmte Konstellation von Individuen und sozialen Verhältnissen reflektieren ...“ (Seite 257).

Heute ist es so, daß eine sehr beschränkte Zahl von Intellektuellen einen „Brückenschlag zwischen Psychoanalyse und historischem Materialismus“ (a. a. O.) als den wichtigsten und sogar als den einzig aussichtsreichen „Versuch, die Welt besser zu bestehen“ ansieht (A. Mitscherlich, 1970, Seite I u. 157 ff.).

Dahmers Buch ist das klarste, am besten durchdachte und eines der umfassendsten Werke der neueren Freud-Marx-Literatur. Es erspart die Lektüre zahlreicher anderer Arbeiten über dieses und benachbarte Probleme. Die Frage, warum die große und keineswegs immer publizistisch schweigende Mehrheit von Historikern, Soziologen, Ethnologen (anthropologists) und Politologen Psychoanalyse, Marxismus und gar erst deren Vermählung nicht interessant und keines ernsthaften Studiums würdig finden, wird in diesem Buch nicht diskutiert. Es ist sehr zweifelhaft, ob die Überzeugungskraft der engagierten Forscher-Minorität, auch wenn ihre Zahl anwachsen und ihre Theorien in praktische Versuche münden sollten, sich überhaupt je gegen die Gewalt gefühlstragender Vorurteile, nationaler und klassenmäßig gewachsener Ideologien durchsetzen wird. Deshalb wird wohl auch dieses Werk nur auf Leser wirken, die ohnehin an seiner Fragestellung interessiert sind. Immerhin ist zu erwähnen, daß es durch seinen einfachen

Sprachstil wenigstens nicht alle Neugierigen anderer Orientierung ausschließt, wie dies bei zahlreichen stilistisch hermetisch-verschlüsselten Publikationen der Fall ist, die bisher in und im Umkreis der Frankfurter Schule entstanden sind.

Die Überlegung, wer dieses Buch wohl lesen wird, führt weiter, mitten in sein Thema: Die „Abwehr der offiziellen Repräsentanten bei der Doktrinen“ (a. a. O.) – des Marxismus und der Psychoanalyse, jeweils gegenüber der anderen Lehre – ist nach Dahmer „anderes als die Neuauflage alter Glau-

81

benskämpfe“ (a. a. O.). Die gegenseitige Ablehnung setzt an Mängeln an, die noch von den beiden genialen Gründern, von Marx und von Freud her den Theorien anhaften. Und diese Mängel, die (zum Teil) ihre Unverträglichkeit begründen, haben die gleiche, wissenschaftsgeschichtlich erklärbare Ursache: „Eingehüllt in ein Gewand szientistischer Wissenschaftlichkeit sind die beiden großen kritischen Theorien des 19. Jahrhunderts auf uns gekommen. Die fortwährende Befangenheit in Naturgeschichte, nicht bloßer Druck der zeitgenössisch-wissenschaftlichen Konvention ist der Realgrund der positivistischen Züge der Marxschen wie der Freudschen Theorie“ (Seite 22). „Hätte Marx Interaktion mit Arbeit nicht unter dem Titel der gesellschaftlichen Praxis zusammengeworfen, ... dann wäre die Idee einer Wissenschaft vom Menschen nicht durch die Identifikation mit Naturwissenschaft verdunkelt worden“, heißt es bei Habermas (Erkenntnis und Interesse, 1968, Seite 85). „Hätte Freud nicht das von ihm entdeckte Verfahren methodischer widerstandsüberwindender Selbstreflexion als ‚naturwissenschaftlich‘ gedeutet, ... so wäre die Psychoanalyse der gesellschaftlichen Bedingtheit und Funktion ihrer Praxis inne geworden ... Das naturwissenschaftliche Selbstmißverständnis der Psychoanalyse machte sie gesellschaftlich blind“, ergänzt Dahmer (Seite 23).

Dahmers Buch handelt von Theorien, es untersucht sie kritisch; es sollte nicht heißen „Libido und Gesellschaft“, sondern Libidotheorie (als pars pro toto – eigentlich: psychoanalytische Theorie) und Gesellschaftstheorie. Diese scheinbare Ungenauigkeit, die einzige übrigens, die dem Referenten bei der ersten Lektüre aufgefallen ist, mag nicht ungewollt sein. Das Ziel der Untersuchung ist es wohl, in konkrete Bereiche zu gelangen, zu einer Praxis, die frei von den blinden Flecken und Fehlschlüssen wäre, die der Autor durchleuchtet. Der Weg einer Untersuchung der Psychoanalyse *als* Gesellschaftstheorie wird mit großer Sorgfalt beschriftet. Die zahlreichen Zitate sind, anders als in vielen Schriften ähnlicher Zielsetzung, so gewählt, daß sie sich auf das *ganze* Gebäude der Freudschen Entdeckungen beziehen und keineswegs nur als

Aufputz für die Meinung des Kritikers erhalten müssen. Darum sind Feststellungen und Richtigstellungen, die sich oft bescheiden an unauffälliger Stelle im Text finden, wohlbegründet. Typisch für eine solche Aussage, die übrigens eines der wichtigsten Ergebnisse der Kritik formuliert, ist etwa der Satz: „Die Psychoanalyse hat es nicht mit ‚Natur‘ zu tun, sondern mit historisch modifizierter, bearbeiteter Natur, nicht mit ‚Geist‘, sondern mit sublimiertem Trieb; sie ist weder Natur noch Geisteswissenschaft, sondern eine soziale, keine *allgemeine* Theorie der menschlichen Seele, sondern eine historisch-spezifische“ (Seite 85 f.). Stellenweise wird die psychoanalytische Theorie nicht nur durchleuchtet, sondern vervollständigt und ausgebaut: dort, wo sie unvollständig oder ungenügend erscheint, etwa bei Erörterung „der Ich-Funktion der ‚Realitätsprüfung‘“, die „die eigentlich erkenntnistheoretische Kategorie der Psychoanalyse“ (Seite 232) ist.

Nach einer klug geplanten Strategie wird die Psychoanalyse als Gesellschaftstheorie beschrieben. Dahmer hält sich dabei an ihr am besten gesichertes Gedankengut, die Aufklärung der Hysterie, an den therapeutischen Prozeß, den er „Selbstreflexion“ nennt, und gelangt zu dem, worauf es ihm ankommt: zur Beschreibung der gesellschaftlichen Genesis und zur Kritik der Wirkung der Psychoanalyse. Dabei enthüllt er nicht nur den untersuchten Gegenstand, son-

82

dern auch den eigenen kritischen Standpunkt. Diese Bemerkung wäre überflüssig, weil selbstverständlich, wenn es in den vergleichbaren Publikationen ebenso wäre. Der Autor ist der Frankfurter Schule verpflichtet (wie die meisten der marxistischen Kritiker der Psychoanalyse in der Bundesrepublik). Er sagt ausdrücklich, was er mit „Marxismus“ meint: „Die Marxsche Theorie ist durch und durch geschichtlich, der eigenen Genese und Funktion bewußt, keine Ontologie, sondern die dialektische Interpretation einer bestimmten historischen Situation im Interesse der denkenden und leidenden Menschen, die zu Opfern der gesellschaftlichen Entwicklungstendenz werden, wenn sie ihr nicht durch die eigene Praxis entgegenwirken“ (Seite 293 f.). Die Konsequenz, mit der Dahmer mit dieser Theorie arbeitet, ist ungewöhnlich. Er scheut sich weder, von Positivisten als „unwissenschaftlich“ angeprangert zu werden, noch davor, daß man ihm vorwerfen könnte, seine Ideen seien einmal der „linken Opposition“, dann wieder dem „Trotzkismus“ oder dem „Revisionismus“ verpflichtet. Diese Haltung bringt bei der Diskussion gesellschaftlicher Erscheinungen einen unmittelbaren Gewinn. So wird z. B. in wenigen analytischen Schritten aus Freuds Analyse der Tagträume das Wesen der Inspiration abgeleitet

und zu dem berühmten (nur scheinbar dunklen) Satz Trotzki's die Brücke geschlagen: „Revolution ist rasende Inspiration der Geschichte“ (Seite 186).

Der „den marxistisch orientierten Psychoanalytikern gewidmete zweite Teil (des Buches) enthält eine kritische Geschichte der Theorien der ersten Generation der Freudschen Linken“ (Seite 26), und einleitend eine Darstellung der Abwehr der Psychoanalyse durch den offiziellen Marxismus. Auch dieser Abschnitt gibt mehr, als er verspricht. Von den Kombinationsversuchen der ersten Generation nähert man sich, so wenigstens meint der Leser auf Schritt und Tritt zu spüren, der Synthese. Doch hier endet das Werk. Wie die Psychoanalyse als Sozialwissenschaft sein soll, wird – im ersten Teil – mit Recht ihrer Praxis überlassen; wie eine marxistische Theorie aussehen würde, die der Psychoanalyse als Sozialwissenschaft Rechnung trägt, wird nicht zusammengefaßt; der Entwurf bleibt künftigen Arbeiten überlassen. Die Kritik, die darin liegt, daß die Enttäuschung eines Lesers erwähnt wird, der mehr erwartet, als im Buch steht, ist sicher ungerecht. Die Synthese, die in der individuellen Psyche den Ichfunktionen obliegt, ist bei einer kritischen Diskussion in ihrer Fortsetzung zu suchen. Nur ist der Gang der vorliegenden Untersuchung so überzeugend, daß man die Faszination des Weges gerne auf den Ruhepunkt einer vom Autor selber vorgenommenen Zusammenfassung hinüberretten möchte.